



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 36. Sonntag den 6. September 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonetzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechende Rabatte. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbiten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: — Wochentag. — Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten. — Der Herr der Heerscharen. — Aus dem Kalender der Woche. — Im Lode vereint. — Eine gewaltige Volksmission. — Was man verlernen soll. — Der tote Soldat. — Die Zeit großer Taten. — Ein Trostwort für die Mütter, Frauen und Bräute. — Sanct Michael, rette uns.

Wochentag.

Sonntag, 6. September, 14. n. Pfingsten. (Schutzengelst.)
Montag, 7. September, Regina, Jgfr. u. M. Magna.
Dienstag, 8. September, Mariä Geburt.
Mittwoch, 9. September, Von der Oktav, Gregorius.
Donnerstag, 10. September, Nikolaus von Tolat.
Freitag, 11. September, Von der Oktav, Probus.
Samstag, 12. September, Mariä Namensfest.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Jesus warnt vor den ängstlichen Sorgen.

Evangelium Matth. 6, 24 - 33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird sich dem einen unterwerfen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusehen? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Sorget also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach all diesem rachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr dieses alles bedürft. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles gegeben werden.“

Der Herr der Heerscharen.

Es ist ein herzerhebender Anblick, wenn die Soldaten in endlosen Reihen mit klingendem Spiel an ihrem Kaiser vorüberziehen, kriegsmäßig ausgerüstet und bereit, Blut und Leben zu lassen für seine Ehre und zum Ruhm des Vaterlandes. Noch mehr Soldaten hat aber der Könige, aller Könige, der Herr der Heerscharen, der starke, unbewingliche Gott: ich meine die Engel, deren Gedächtnis wir heute feiern. Vernimm die Beschreibung des Propheten Aias: ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen,

erhabenen Thron; Seraphim standen darauf; sechs Flügel hatte der eine und sechs Flügel der andere; mit zweien verhüllten sie ihr Angesicht und mit zweien verhüllten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie. Und sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen; Himmel und Erde sind von seiner Herrlichkeit erfüllt.“ (Jes. 6, 3)

Ein ähnliches Gesicht hatte Daniel, der mit heiligem Schauer folgendes erzählt: ich sah, wie Throne aufgestellt wurden und der Hochbetagte sich setzte. Sein Kleid war weiß wie Schnee, und die Haare seines Hauptes wie reine Wolle. Sein Thron waren Feuerflammen und die Räder desselben waren lodernes Feuer; ein feuriger, reißender Strom ging aus von seinem Angesicht. Tausend mal Tausend dienten ihm und zehn Tausend mal Hundert Tausend umstanden ihn; das Gericht setzte sich, und die Bücher wurden aufgeschlagen. Dan. 7, 10

Welcher Kaiser oder welcher Herrscher kann eine Armee aufstellen, die den Vergleich mit den Engeln aushalten könnte? Wenn selbst ein Land fünf oder zehn oder gar 20 Millionen wehrfähiger Männer auf die Beine bringen könnte, — Gott verfügt über 10 000 mal 100 000, das macht tausend Millionen. Mit dieser Riesensumme will aber die Schrift keineswegs die Menge der Engel auf eine bestimmte Anzahl festlegen; sie will nur sagen, daß Gottes Heere unzählbar sind wie die Sterne des Himmels. Außerdem verfügt Gott noch über riesige, unerschöpfliche Reserven: er kann noch manches Armeekorps von Engeln aus dem Boden stampfen, aus dem Nichts hervorzuzaubern durch einen einzigen Hauch seiner Allmacht.

Mit welcher Ehrfurcht dienen diese höchsten Wesen ihrem Herrn und Schöpfer. Der heilige Johannes beobachtete in einer Erscheinung, wie alle Engel rings um den Thron standen und vor dem Thron auf ihr Angesicht niedersahen, Gott anbeteten und sprachen: Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Apc. 7, 11)

Und welche Ordnung unter dieser Leibgarde der allerhöchsten Majestät! Die gesamte himmlische Armee ist in neun Ebdre abgeteilt: Engel, Erzengel, Kräfte, Mächte, Herrschaften, Fürstentümer, Tronen, Cherubim und Seraphim. Jeder Chor und jeder einzelne Engel hat seinen besonderen Wirkungskreis, sein besonderes Amt, seine besondere Dienstleistung. Auch herrscht unter ihnen Disziplin und freudiger Gehorsam. Da braucht es keinen Zwang keine Maßregel, keine Drohung, keine

Strafe. Alle werden getrieben von einem heiligen Pflichtgefühl, von reinem Eifer für ihren Dienst. Der Höchstkommendierende ist Gott. Seine Befehle vollziehen ist oberste Richtschnur, unaussprechliche Ehre, seliger Genuß.“ Preiset den Herrn, alle Engel die ihr gewaltig an Kraft vollbringt seinen Willen, sobald ihr vernehmt den Schall seiner Worte.“ (Ps. 102, 20)

Wie mächtig aber die Engel sind, davon haben wir kaum eine blasse Ahnung. Ein einziger Engel stärkt den Mut auch der kleinsten Schar und löst ihr Siegeszuversicht ein gegen die stärkste Uebermacht. Im zweiten Buch der Maccabäer wird erzählt, daß eine Hand voll Juden unter Tränen zum Herrn geklagt haben, er möge ihnen seinen guten Engel schicken.“ Da erschien vor allen ein Reiter in weißem Gewande mit goldenen Waffen und hochgeschwungener Lanze. Da riefen die Juden allzumal den barmherzigen Gott und stärkten ihren Mut, daß sie bereit waren, nicht bloß Menschen, sondern auch die wildesten Tiere und eiserne Mauern zu durchbrechen.“ (2 Mak. 2, 11.)

Ein Engel schlug die Erstgeburt der Ägypter, drang ein in die Häuser der Priester, der Vornehmen, ja sogar in die Kammer des königlichen Palastes und holte sich den Sohn Pharaos ebenso wie den Sprößling des niedrigsten Sklaven.

Zur Zeit des Königs Ezechias zog Sennacherib, der König der Assyrier, mit einem überlegenen Heere gegen das schwache Juda. Doch Ezechias vertraute auf den Herrn und sand wunderbare Hilfe. Sennacherib sandte Boten an Ezechias mit der Botschaft: also spricht der große König der Assyrier: was ist das für eine Zuversicht, auf die du dich lehnest? Siehst du nicht, wie die übrigen Götter ihren Ländern nicht helfen konnten, und der Herr allein sollte Juda erretten aus meiner Hand? — Ezechias aber zerriß vor Schmerz seine Gewänder und begab sich ins Heiligtum und betete und sprach: Herr, Gott Israels, der du über den Cherubim sitzt, du bist allein Gott über alle Götter auf Erden; du hast Himmel und Erde erschaffen; neige dein Ohr und höre, öffne deine Augen und sieh; hilf uns aus der Hand des Königs Sennacherib, auf das alle Reiche auf Erden erkennen, daß du der Herr, der Gott Israels bist. — Der Herr aber sprach zu Ezechias: der König der Assyrier soll nicht kommen in diese Stadt und keinen Pfeil hineinschießen. — Und es geschah in der folgenden Nacht, da kam der Engel des Herrn und schlug im Lager der Assyrier 185 000 Mann. Die übrigen machten sich aus

dem Staub und der König Sennacherib wurde erschlagen. (4 Kön. 19).

Solche Heldentaten verrichtet ein einziger Engel im Auftrage und in der Gewalt des allmächtigen Gottes. Er ist der Herr der Herrscharen, der Herr mächtig und stark, der Herr, mächtig im Krieg (Ps. 23). Wer ihn zum Helfer hat, wird nicht scheitern. Beten wir in diesen schweren Tagen zum Gott Sabaoth, zum Herrn der Heerscharen. Beten wir auch zu den Engeln um ihren Schutz und ihren Beistand.

Zu dir wende ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren uns zu wahren
Sende deiner Engel Scharen.

Ich schließe mit den Worten des 45. Psalmes:

Der Herr ist unsre Kraft und Zuflucht,
In aller Not ein treuer Helfer.
Wir stehen fest und unerschüttert,
Mag auch die Welt in Stücke gehen
Der Herr der Engel mit uns streitet
Und Jakobs Gott ist unser Helfer.

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein treuer Begleiter.

Wie mit Recht das Auge der Spiegel der Seele genannt wird, so ist auch gewissermaßen die Wohnung ein Spiegel des Geistes, der die Bewohner derselben beherrscht. Fehlt an der Wand das Kreuz, das Zeichen unserer Erlösung, erblickst du nirgends ein Marienbild, so kannst du versichert sein, daß kein besonderes kräftiges religiöses Leben jene besetzt, die tagaus tagein in diesen Räumen weilen; wäre dies dies der Fall, dann würden sie sich ja auch sichtbar unter den Schutz des Gekreuzigten und seiner hehren Mutter stellen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß dort, wo alle Wände mit Heiligenbildern geschmückt sind, auch wirkliche, echte Frömmigkeit und teurer Glaube vorhanden sein müsse, denn die Bilder können von den frommen Vorfahren herrühren; aber das Fehlen jeglicher Gegebenheiten, der auch die Zugehörigkeit der Familie zum katholischen Christentum hinweisen könnte, läßt mit ziemlicher Sicherheit auf religiöse Gleichgültigkeit schließen.

Die frommen Bilder an der Wand sind für eine christliche Familie von Nutzen; oft und oft fällt der Blick auf sie und unwillkürlich läßt der Mensch die ernste Predigt der stummen Malerei auf sich wirken. Von selbst erwachen die Erinnerungen an all das, was er als Schulkind von dem ans Kreuz geschlagenen Heiland der Menschheit, von seiner jungfräulichen Gebärerin, von seiner weltumfassenden Stiftung, der Kirche, gehört, und um diese wiedererwachten Kenntnisse gruppieren sich dann wenn auch nur teilweise und nicht immer gleichzeitig, die wichtigsten und notwendigsten Lehren des heiligen Glaubens.

So sagt auch das Schutzengelbild, das in den meisten katholischen Familien nicht fehlt, dem Beschauer gar vieles. Sie ist ja allbekannt, die liebliche Darstellung. Ein anmutiger Jüngling mit mächtigen Schwingen führt ein Kind über einen schmalen Steg, unter dem ein tiefer Abgrund gähnt, sicher auf ein festes Land; oder er wehrt einer jungelnden giftigen Schlange, die auf das erschrockene Kleine losfährt; oder er hält es fest, während es sich über einen steilen Abgrund beugt, um ein Blümlein zu pflücken. Immer ist er auf seinen Bildern der mächtige Schützer und Helfer in Gefahren für das Menschenkind.

Und an diese Tatsache, daß Gott der Herr jedem Menschen einen Schutzgeist für die Reise durch das Erdenleben mitgegeben, gemahnt eben das Schutzengelbild in der Stube, mag es ein beruhter alter Stahlstich oder ein farbenfroher Oel-Druck sein. Und aus diesem Gedanken schöpft der Mensch beseligenden Trost; nicht allein wandelt er seines Weges, sondern ein nichtfahender Gefährte schreitet neben ihm her und bewacht ihn in aller Gefahr der Seele und des Leibes. Und leise steigt ein Bortwurf auf in der schuldbehafteten Seele, daß sie den treuen Begleiter betrübt habe, durch mancherlei Abkehr vom Psalme christlicher Pflichterfüllung, und daran knüpft sich der gute Vorsatz, in Zukunft ihm nur Freude zu machen. So viel kann ein einfaches Bild auf einen Menschen, der guten Willens ist, wirken.

Vielleicht wird manch ein Ungläubiger oder ein arger Zweifler, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen,

diese Ausführungen des Kalenderschreibers vornehmlich belächeln. Aber mit Unrecht! Das Eingreifen des Schutzengels in verschiedenen Gefahren, besonders der Kinder, ist ganz offenkundig und Jeder wird in seinem eigenen Leben oder in seiner Umgebung derartige Fälle erlebt haben. Vor einiger Zeit erst erzählte mir ein Bekannter, daß er selbst gesehen hatte, wie in einem Nachbarhaus von dem Fenster des ersten Stockwerkes ein Kind auf die Straße stürzte. Die Fensterflügel waren nur scheinbar geschlossen gewesen; das Kind lehnte sich dagegen, sie gaben nach und das Kind sauste in die Tiefe. Entsetzt eilte alles, was auf der Straße war, zu dem Kinde und totbleich und bebend kam seine Mutter aus der Wohnung herab. Doch der Schutzengel hatte seine Pflicht getan. Wohl weinte das erschrockene Kind, aber es wies nicht die geringste Verletzung, ja nicht einmal eine Hautabschürfung auf.

Am nächsten Sonntag, dem ersten im September, feiert die Kirche das Fest der heiligen Schutzengel. Danken wir an diesem Tage auch unserm Schutzgeist für all seine Güte, die er auch uns schon erwiesen und empfehlen wir ihm auch für die Zukunft unsern Leib und unsere Seele!

Der Kalenderschreiber.

Im Tode vereint.

Es ist etwas Eigenes um das Abschiednehmen von der Heimat, von dem Vaterhaus. In wunderbarer Klarheit leuchtet die Erinnerung an die frühesten Kindheitstage auf und läßt uns all die kleinen Freuden noch einmal erleben. Zukunftssträume, unerfüllbare Wünsche, Jugendglück und Jugendspiele: sie liegen wie ein schimmerndes Märchen vor dem erweiterten Blick und füllen das Herz mit Wärme und Sehnsucht, mit Heimatglück und Scheidewehe. Das alles war dein — das alles bleibt zurück auf der Scholle, die du nun verlassen mußt, und Neues tritt an dich heran — vielleicht Erfüllung deiner kühnsten Wünsche — vielleicht Not und Enttäuschung — wer weiß es?

Es ist immer ein Stück Himmel verloren — ein Paradies weggenommen, wenn der Mensch die Stätte verläßt, wo er als Kind gelebt hat, wo er zur Lebensreise herangewachsen ist unter der Obhut und Fürsorge treuer Eltern.

Das hatte der junge Förstersohn erfahren, als er zum erstenmal Abschied genommen hatte von dem stillen idyllisch gelegenen Forsthaus, von dem geliebten Wald und Städtchen, wo er seinen ersten Unterricht erhalten, wo liebe Menschen wohnten, die er ins Herz geschlossen hatte. Aber ihn lockte damals das Studentleben, die Welt, deren Glanz er ja nur aus Büchern und Erzählungen kannte, ihn trieb Tatendurst, Ehrgeiz und Wissbegierde hinaus ins Leben, das ihm so verheißungsvoll entgegenstrahlte. Doch immer blieb das schmucke Forsthaus das Ziel seiner Ferien. Und seit er beim Militär war, da zählte er die Tage bis zum Urlaub, der ihn in seinen Bunderwald führte, den er so liebte wie nichts auf der Welt.

Der Vater war bald nach seinem Weggang in die Universität gestorben. Da bezog seine Mutter ein kleines Häuschen, am Wald gelegen, wo sie nur noch für ihn lebte und arbeitete.

Heute galt es nun einen anderen Abschied zu feiern — vielleicht für immer. In den Krieg durste er ziehen — das tat er mit Freuden, aber — da die alte Frau zurücklassen, die ihm an den Augen ab sah, was sie ihm Gutes tun konnte? Das machte ihn doch weich; wenn nur erst dieser Abschied vorüber wäre!

Da stand sein gutes treues Mütterlein und packte ihm Strümpfe und Wäsche ein, die sie in einsamen Stunden für ihn angefertigt. Dazu legte sie alle möglichen guten Dinge, die ihm wohlthun sollen, nichts hatte sie vergessen, gar nichts. Zuletzt legte sie noch ein Beutelschen mit blanken Geldstücken angefüllt, die sie zusammengespart hatte für ihren Jungen, der nun in Feindesland ziehen mußte, zu streiten für seinen Kaiser und sein Vaterland. Manche heiße Träne tropfte mit hinein in die Liebesgaben ihrer nimmermüden Hände. Und er stand dabei und sah auf ihr still-geschäftiges Tun, sah, wie sie den Schmerz bekämpfte, die Tränen verhielt — seinetwegen! Es ist doch etwas Herrliches um eine rechte Mutter! Nie denkt sie an sich — immer nur an ihre Lieben. Nie hat sie Ruhe — immer muß sie sorgen und schaffen — Freude kennt sie nur, wenn sie sieht, daß er gut vor sich ist, dann strahlt ihr faltiges Gesicht, verkündet von innerer Zufriedenheit und Herzensgüte. O Mutterherz, wie bist du heilig und groß! Erst wenn das Scheiden kommt, lernt man dich ganz verstehen!

Jetzt gab sie ihrem leidgefüllten Herzen einen Ruf, er sah es wohl, und sie zwang sich zu einem rührenden

Lächeln, um ihm nicht das Scheiden gar so schwer zu machen.

„Nun hast du alles in bester Ordnung, mein lieber Bub, und jetzt mußt du noch einmal tüchtig essen. Alle deine Leibspeisen habe ich dir gekocht — komm nur, es wird dir schon munden. Und sie hängt sich an seinen Arm und zieht ihn mit an den gedeckten, mit Blumen geschmückten Tisch. Wie sie doch klein geworden war. Es kam ein fast väterliches Gefühl über ihn, dieses zarte Frauchen zu schützen und zu pflegen. Und doch gab es weit und breit keine Frauenseele, die so heldenhaft Leid und Sorgen zu tragen wußte, wie seine kleine Mutter. Wie träumend sitzt er auf dem alten Sofa, das so viel von seinen Knabenjahren erzählte konnte. Er weiß kaum, was er ist, aber er muß der sorgenden Liebe seiner Mutter Bescheid tun. Ein seltsames Ahnen sagt ihm — ich gehe für immer, aber er schüttelt die Wehmutsstimmung ab, die ihn besfallen hat, er darf sich doch von seinem tapferen Mütterlein nicht beschämen lassen und dann — er ist Soldat.

Sie schaut ihn immer wieder an mit ihren wissenden Augen, die bis auf den Grund der Seele zu schauen vermochten; denn ein Mutterauge sieht alles. Sie sieht das Weh, das in ihm aufsteigt. Da fängt sie an, alte Kriegsaneddoten von anno 70 aufzusuchen, da nimmt sie seinen Kopf zwischen die Hände und scherzt mit ihm wie mit einem Kind, und plötzlich erinnert sie sich, wie er als kleiner Junge auf des seligen Vaters Knien immer reiten wollte, wie der Vater ihn durch scheinbares Fallenslassen zu schrecken versuchte und wie er dann fest mit seinen kleinen Händen des Vaters Bart erfaßte und aufschauend ohne Furcht sich daran festhielt. Da habe der Vater oft gesagt: „Der Jung ist gut, der weiß sich zu halten!“ Und sie habe dann stolz gedacht: na ja, der wird einmal ein flotter Soldat! Und jetzt bist du so groß und stattlich und so schön in des Kaisers Rod. Wenn ich ein junges Mädchen wäre und nicht deine alte Mutter, die ja ohnedies sterblich in dich verliebt ist, ich würde mein Herz verlieren. Da mußte er lachen, so recht herzlich auslachen, und das hatte sie ja gerade gemollt, die Güte, er sollte heiter sein bis zum letzten Augenblick. Er sah die innere Freude ihres Erfolges aus ihren Augen leuchten.

So verbrachten sie die Zeit mit Lachen und Erzählen. Unterdessen rückte die Stunde immer näher, die ihn abrief, und plötzlich wurde sie eifrig.

„Aber nun, Bub, wir's Zeit. Jetzt mußt ich dir noch alles sagen, was mir auf dem Herzen liegt.“

„Ich habe schon einmal einen, der meinem Herzen nahe gestanden, in den Krieg ziehen sehen: deinen Vater. Damals war ich seine Braut. Ihm hab' ich damals gesagt: Gehe mit Gott! Du hast jetzt keine andere Braut als deinen Degen, deine Liebe gehört jetzt dem Vaterland, nicht mir. Ich aber will für dich beten, für dich und die deutschen Truppen und . . . will deiner harren. Und kommst du nicht mehr, dann will ich meinem Helden treu sein, treu, wie er treu seiner Fahne war. Da blühte es in den Augen meines Vaters auf, mein Sohn, er drückte mir die Hand: Jetzt weiß ich erst, wie groß du bist. Will's Gott, fehr ich als Sieger wieder, dann gründe ich ein echtes deutsches Heim mit einer deutschen Heldin, die soll das Herz des Hauses sein, Kern und Stern.“

Und du weißt es ja, mein Junge, wie er uns von den glorreichen Siegen erzählte, weißt von dem tollkühnen Waffentaten des todesmutigen Heeres von anno 70. Hast ihn ja auch gesehen, wenn er stolz das Eiserne Kreuz auf seiner Brust getragen — es war immer ein seltener Feiertag! — und hast auch beobachtet, wie er es in Stunden der Erinnerung ehrfürchtig, mit stiller Rührung an die Lippen drückte.

Jetzt schide ich auch dich hinaus, und nun sage ich auch dir: wenn die Türe hinter dir ins Schloß fällt, habe ich keinen Degen mehr. Der Soldat gehört dem Kaiser, sein Herz nichts anderes mehr kennen als Blut und Leben einzusetzen für Deutschlands Ehre und Gut. Aber Gott muß du mir im Herzen haben, denn ohne ihn gibts weder Sieg noch Frieden.“ Sie hob aus ihrer Tasche den Rosenkranz: „Da, ich habe täglich für dein Wohl daran gebetet, nimm ihn mit, er soll dir in schwerer Stunde den Trost geben, den ich dir nicht zu geben vermag.“ Sie hält inne — Tränen erstikten ihre Stimme und rollen unaufhörlich über das alte, leibdurchfurchte liebe Gesicht — „bleib brav, mein Junge, begehe keine Noheit, achte die Frauen, auch die des Feindes und mache deinem Kaiser Ehre! — Komm, noch das Weihwasser, wie ich es dir als Kind gab“ — er kniet sich auf den Boden — „es segne dich der allmächtige Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, er beschütze dich in Not und Gefahr — Amen Und nun gehe in Gottes Namen.“

Er küßte ihre weissen Hände in tiefer Rührung, schaut noch einmal in die treuen, guten Mutteraugen, dann überströmte ihn plötzlich das Gefühl der Kraft und des Mutes — diese Frau da, die Mutter, sie hat ihm den Weg gezeigt, den er mit glühender Begierde zu gehen wünschte — den Weg zum Heldentod.

„Leb wohl, Mutter, ich will mich als tapferer Krieger meiner Eltern wert zeigen. Leb wohl, du Gute, bald sollst du von mir hören!“

Die Türe hinter ihm fällt schwer ins Schloß — die alte Försterin war nicht mit ihm hinausgetreten, — er aber schreitet festen Schrittes dahin — freudig und hochgemut. Leb wohl, du Heimat, — mich ruft die Fahne — leb wohl, du Wald, du lieber Freund, — mich ruft die Pflicht! —

Alle Tage sah man die alte Försterin zur nahen Wallfahrtskapelle pilgern, wo sie für Deutschlands Waffen Gottes Segen erlebte und stundenlang für ihren lieben Bubens betete. Sie alterte plötzlich unheimlich. „Wer weiß, ob sie des Jungen Heimkehr nur erlebt?“ sagen die Leute, „so versonnen und still, wie sie jetzt ist, seit der Sohn in den Krieg gezogen, war sie nie, es geht an ihr das Heimweh.“

Da kam die Siegesnachricht von der Schlacht bei Metz. Es flatterten die Fahnen so freudig im Städtchen, es klangen die Vaterlandslieder so siegesfroh und begeistert hinauf bis zum Waldbrand, ins Stübchen der alten Frau — aber sie sitzt da mit gefalteten Händen — ihr Blick geht in die Ferne — sie schaut ein ungeheures Schlachtfeld, — flammende Loben sieht sie zum Himmel steigen, Ströme von Blut sieht sie fließen, — Kanonendonner, Waffengeklirr, Schmerzens- und Triumphgeschrei dringt an ihr Ohr. Und in all dem Gewirr der Massen schaut sie ihr Kind, ihren Bubens mit blitzenden Augen, — seine Kleider staub- und blutbefleckt, mit Löwenmut sich hineinstürzen in das Kampfgewühl, — sie sieht ihn plötzlich im erbitterten Kampf um die Fahne seines Regiments, — sieht, wie er sie dem Feinde entreißt, — sieht ihn fallen, — sieht die Massen über ihn hingehen. Da ist es ihr, als müsse sie helfen, es reißt etwas in ihr entzwei — sie streckt die Hände nach ihm aus, nach ihm — aber sie wird so müde. Dann weiß sie nichts mehr.

Der Förstersohn wurde schwer verwundet, mit seinem Körper die Fahne deckend, auf dem Schlachtfeld gefunden und nach dem nächsten Lazarett gebracht. Noch auf dem Transport gab er den Geist auf. Um die Hand hatte er den Rosenkranz seiner Mutter geschlungen und seine letzten Worte waren: „Mütterle, wir haben gesiegt!“

Als die Todesnachricht in der Heimat eintraf, läuteten die Glocken zum Begräbnis der alten Försterin, die von einem Herzschlag getroffen, tot in ihrer Stube gefunden worden war. Sie wollte ihren Bubens dort oben erwarten und selbst ihm den Siegestranz reichen, treu im Leben und im Tode vereint. — Heil dem Land, das solche Heldenöhne und solche Heldenmütter hat!

Eine gewaltige Volksmission.

Wer einmal einer großen Volksmission beiwohnte, wird schwerlich den mächtigen Eindruck vergessen. Diese ernste weisvolle Stimmung der Menge, diese religiöse Begeisterung, die alles mit sich reißt! Vom Morgen bis zum Abend sind die Kirchen gefüllt, die Beichtstühle umlagert. Alles sucht sich mit Gott und seinem Nächsten auszuföhne, langjähriges Unrecht wird gut gemacht, mit alten Leidenschaften wird gebrochen, eingeroostete Feindschaften werden beendet, die ganze Gemeinde wird ein Herz und eine Seele.

Diesen Eindruck bekommt man, wenn man unser deutsches Volk nach Ausbruch des Krieges betrachtet. Welcher Ernst, welche Frömmigkeit, welche Begeisterung, welche Opferwilligkeit, welche wundervolle Einheit! Der Kaiser hat recht, es gibt keine Parteien mehr, es gibt nur Deutsche, aber gläubige Deutsche, die „demütig vor Gott, kampfesfroh gegen den Feind, fest und getreu, ernst und ritterlich sind wie ihre Väter“. Deutschland scheint im Augenblick wieder das Land der Gottesfurcht und frommen Sitte.

Kurz nach der Kriegserklärung fuhr ich, so schreibt der Jesuitenpater Thill in der Zeitschrift „Männerapostolat“, mit einem Kollegen von der Nordgrenze Deutschlands durch Schleswig-Holstein über Hamburg, Bremen, Münster bis an den Rhein. Es war eine überaus beschwerliche Reise, mehrere Tage und Nächte hindurch, und doch weiß ich nicht, ob ich je eine schönere gemacht habe. Was mir die Fahrt unvergeßlich machen wird, war die musterhafte, wahrhaft erbauliche Haltung unseres Volkes und besonders der jungen Krieger.

Unsere Begleiter waren hauptsächlich Reservisten und Freiwillige. Auf der ganzen Reise hörte ich

von den Tausenden jungen Kriegern, mit denen ich zusammenkam, kein Wort gegen Religion und gute Sitte. Daß wir, mein Kollege und ich, in unseren Priesterkleidern saßen, brachte uns auch in protestantischer oder sozialdemokratischer Gegend keinerlei Spott oder Verachtung ein, im Gegenteil, unsere Mitreisenden waren erfreut, wenn wir uns mit ihnen unterhielten, behandelten uns mit größter Hochachtung, fanden immer noch ein Plätzchen für uns, wenn auch das Abteil überfüllt war, räumten uns die Sitzplätze ein und duldeten nicht, daß wir standen. Die jungen Leute waren zutraulich, wie die Kinder, besonders natürlich in katholischen Gegenden, wo es sogar vorkam, daß wir laut mit dem christlichen Gruße begrüßt wurden.

Nie hätte ich gedacht, daß in unserem Volke so viel religiöser Sinn, so viel Begeisterung und Opfermut schlummere, wie hier der Krieg geweckt hatte. Auf unserer ganzen Fahrt von Schleswig-Holstein bis an den Rhein wurden die jungen Krieger mit Jubel begrüßt und mit allerlei Erfrischungen: Milch, Limonade, Kaffee, Tee usw. erquickt. Nur alkoholische Getränke weder an den Stationen noch in der Nähe derselben. Was wenige Volksmissionen erreichen, hatte der Kriegsruf bewirkt, alle waren Abstinenzler geworden. Kein Opfer schien mehr zu groß. Auf der Reise erfuhr ich, daß sich bereits über 1 Million Freiwillige für den Krieg gemeldet hatten, so daß man viele zurückweisen mußte. In Altona zeigte mir ein junger Mann die eben eingelaufene Nachricht von Englands Kriegserklärung und sagte mit Tränen in den Augen: „Da sehen Sie, England hat uns den Krieg erklärt, und ich darf nicht mitziehen; ich habe mich freiwillig gemeldet, aber man hat mich zurückgewiesen.“

Ich sah Männer, die sich von ihren Frauen, Söhne, die sich von ihren Eltern losrissen. Gewiß schnitt es in ihre Seele, wenn ihnen mit zitternder Stimme „auf Wiedersehen“ nachgerufen wurde, hie und da konnte man auch eine unterdrückte Träne bemerken, aber sie waren gefast, sie fanden es als selbstverständlich, daß sie solche Opfer bringen müßten. Mutig und stark, selbst patriotische Lieder singend, fuhren sie dem Schlachtfeld zu. Manche todmüde, da sie 4—5 Nächte durchgefahren waren, aber kein Wort der Klage; man muß ja Opfer bringen.

In einem Dorfe in der Nähe von Osnabrück machten wir eine kurze Rast. Auch dort hielt der Krieg Mission. Von den jungen Männern waren nur wenige mehr da, sie waren in den Krieg gezogen. Aber welcher Ernst, welche religiöse Weihe lag über der Gemeinde! Morgens bei der hl. Messe und abends zum Rosenkranz war die Kirche gefüllt, ähnlich wie in der Missionszeit. Auch tagsüber traf man Personen mit vertrockneten Augen vor dem Tabernakel knien. Die jungen Männer, die in den nächsten Tagen zum Kriege ausziehen mußten, empfingen jeden Morgen die heilige Kommunion mit rührender Andacht. So hatten es alle getan, die bereits ausgezogen waren. Sie wußten ja nicht, ob es nicht ihre letzte Wegzehrung sei. Ich hörte von solchen, die sich an der Mission nicht beteiligt hatten, jetzt aber ihr Gewissen in Ordnung brachten. Der Krieg hatte sie zu eifrigen Mitgliedern des Männerapostolates gemacht. Selbst die Andersgläubigen ahmten das Beispiel nach. Der protestantische Prediger hielt jeden Morgen Abendmahl, und seine Gemeinde kam, selbst solche, die sich vorher nicht am religiösen Leben beteiligten.

Das sind nur einige Proben von der gewaltigen Mission des Krieges. Er hat den religiösen Sinn unseres Volkes mächtig geweckt, hat Millionen ihrem Gott wieder näher geführt, die schroffsten Gegensätze vereint, Deutschland zu einem Volk von Brüdern gemacht, die Hab und Gut, Blut und Leben freudig zum Opfer bringe.

Mögen diese Erfolge von Dauer sein!

Was man verlernen soll!

Vor allem die Ungebild; sie schafft nichts Gutes, aber viel Schlechtes. Zu Beginn des Krieges machte sie sich überall bemerkbar, denn naturgemäß flossen nur sehr langsam und in gedrängter Kürze die ersten Kriegsnachrichten. Mit dem Fortgang des Krieges beginnt man wohl allmählich die neroöse Ungebild abzulegen, nicht abgelegt haben viele unseres Volkes und zwar Männer und Frauen eine gewisse leichtfertige Schwachhaftigkeit.

Die ungläublichsten Erzählungen finden ihre Verbreiter und finden offene Ohren. Sinnlos und wahllos werden unwahre Nachrichten in die Welt gerufen, unkontrollierbare Gerüchte weiter verbreitet! Und die Folgen: „Die Zunge ist zwar ein kleines

Glied, richtet aber Großes an! Siehe ein kleines Feuer? welchen großen Wald zündet es an!“ Namenloses Weh in vielen Familien, die den Nachrichten Glauben geschenkt, und darum über ihre Lieben im Felde in fortwährender schmerzlicher Sorge sind! Grundlose Verdächtigungen und zahllose Verleumdungen einzelner Personen und ganzer Stände, denen leichtfertige Äußerungen Ehre und guten Namen geraubt und den Mafel verräterischen Treibens ausgedrückt. Hierher gehört die niederträchtige Verleumdung, elsässische Geistliche hätten aus dem Hinterhalt auf deutsche Truppen geschossen und Spionendienste getan, wofür sie standrechtlich erschossen worden seien. Das ist, wie jetzt staatliche und kirchliche Behörden festgestellt haben, eine gemeine Verleumdung. Also vorsichtig sein mit der Zunge. „Wenn jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuscht, dessen Religion ist eitel.“ (Joh. 1. 26.) Darum auf zum Kampfe gegen das eigene Ich, auf zum Kampfe für geistige Größe! Tugend- und Geistesgröße gewinnt man nicht, bewährt man nicht, wenn man sich gehen läßt, sondern nur, wenn man sich in strenge Zucht nimmt. Geistige Größe ist wie eine Rose, wer sie pflücken will, darf den scharfen Dorn der Selbstverleugnung und Selbstzucht nicht fürchten!

Der tote Soldat. *)

Auf ferner fremder Aue,
Da liegt ein toter Soldat
Ein ungezählter, vergessener
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viele Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei,
Denkt keiner, daß der da liegt
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallenen
Biel Frag und Jammer dort;
Doch für den armen Soldaten,
Gibt's weder Träne noch Wort

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendrot,
Ein Vater voll banger Ahnung,
Und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet,
Die Uhr blieb steh'n um Elf!“

Da starrt ein blaßes Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht,
Und ist er dahin und gestorben,
Niemem Herzen stirbt er nicht.

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen toten Soldaten
Ihre Tränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Tränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernern Aue,
Hinüber in raschem Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Träne
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweiht nicht liege
Auf ferner, fremder Au!

J. G. Seidl.

Dieses alte ergreifende Gedicht bringen wir jetzt, wo auch so mancher braver Soldat aus unsern besten Regimentern gefallen ist, wieder in Erinnerung.

Sankt Michael, rette uns!

(Siehe das Gedicht in der Beilage.)

Es geziemt sich in diesen bitteren Tagen, die Fürbitte des heil'gen Erzengels Michael anzurufen. Schon in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde, vor bald 1000 Jahren, zog dem deutschen Heere das Banner Sankt Michael's voran und der Schlachtgesang lautete: „O unbeflegbar starker Held, Herzog Michael! Führe du das deutsche Heer ins Feld, Herzog Michael! Du unser Führer in dem Streit, beschirmest treu die Christenheit. Kyrie eleison!“ Wie damals in den Augusttagen 955 ringen unsere Väter und Brüder mit der Uebermacht, aber auch wie damals ringen Frauen und Kinder die Hände vor den Altären und sehen um Sieg und Frieden. Sankt Michael, salva nos!

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Die Zeit großer Taten

Ist jetzt auch für uns gekommen. Im vorigen Jahre haben wir die Ruhmestaten unserer Väter und Ahnen jehnd gefeiert; wie so oft im Laufe der Jahre haben wir da wieder allen unseren Patriotismus, unsere Entschlossenheit und unseren Mut unter rauschenden Festlichkeiten bei klingendem Spiel aufflammen lassen und in begeisterten Reden beteuert. Aber Worte gelten nichts ohne Taten. Lange haben wir uns am Ruhm unserer Väter vor 100 Jahren und in den glorreichen Tagen von 1870-71 gesonnt, jetzt gilt es diesen Ruhm festzuhalten, zu mehren und unserem lieben Deutschen Vaterlande einen neuen Ruhmesstranz heimzubringen.

„Denn nimmer trägt der freie Mann
Zum bloßen Spiel die Wehre;
Ein Tropf, der sie nicht brauchen kann
Für Freiheit, Recht und Ehre!“

Gott sei dank ist der Herr der Heerscharen mit unserer gerechten Sache. Es geht vorwärts von Sieg zu Sieg!

Von gleichem Eisen sind ja doch
Die Jungen wie die Alten;
Der deutsche Adler lebe hoch!
Er wird den Kranz behalten.

Große Taten müssen aber nicht nur unsere Soldaten auf dem Felde der Ehre, auch wir zu Hause müssen solche vollbringen. Eine patriotische Tat ist es, wenn wir die großen Opfer, welche der Krieg von uns allen fordert, ohne Klagen und mit Begeisterung auf uns nehmen, das große gemeinsame Werk zu fördern, wenn wir jetzt, da so viele Arbeitskräfte fort sind, mit doppelter und dreifacher Anstrengung unser Hauswesen besorgen, die Ernte einbringen und den Männern für die Heimkehr den Unterhalt sichern.

Es ist eine große, schwere Zeit, und da gilt es nicht bloß groß zu sein in Taten, sondern auch groß im Leiden. Daß der Krieg Leiden mit sich bringt, erleben wir schon aus der Noiltane zu allen Heiligen, wo die flammende Bitte steht: „Vor Pest, Hunger und Krieg, erlöse uns, o Herr!“

Nicht bloß die Männer im Felde haben große Strapazen und ~~zu~~ zu tragen, sondern auch die Zurückgebliebenen und namentlich die Frauen, die Mütter, die Töchter und Bräute. Seit dem Krieg von 1870-71 ist nicht mehr eine solche Trauer durchs Land gegangen, haben nicht mehr so große, allgemeine Leiden auf uns gelastet, wie dormalen. Ich kann's wohl ahnen, aber nicht ganz fühlen, wie mancher Frau, mancher Mutter in diesen Tagen zu Herzen ist. So viel begreife ich, daß sie ein wahres Todeswehe in der Seele tragen, und ich möchte gern, gern helfen, kann's aber nicht. Höret auf ein tröstliches Wortlein! Es ist eine große, heilige Sache, für die ihr leidet, und eure Leiden haben vielleicht stärkeren Wert, als die Taten der Männer. Im Kriege können ganz gewiß auch die Leidenden, betenden Frauen unendlich viel zum Siege beitragen. Eine berühmte Schriftstellerin sagte einmal: „Der Mensch wird umso edler, je mehr er leidet.“ — Gleich einem Edelstein wird die Seele durch das Leiden gereinigt und poliert, daß sie wunderbar strahlt. Wie viel Eigenjucht, Sinnlichkeit, Härte, Kleinlichkeit und Empfindlichkeit und andere Schlacken streift das Leiden von der Seele ab, macht sie groß und schön, daß der liebe Gott sein reines Wohlgefallen daran hat! Das ganze Volk wird durch Leiden aufgefrißt; wenn lange Zeit keine Leiden kämen, würde es verfaulen und in dem elenden Weltwust versumpfen. Und niemand anderer schickt die Leiden, als Gott selber, unser liebster Vater. Er weiß wohl, daß sie wehe tun, schrecklich brennen, aber nicht wegen des Wehtuns schickt er sie, sondern weil er durch Leiden uns heilen und uns tausendfach größere Freuden schaffen will.

„Kommt dir ein Schmerz, so halte still!
Und frage, was er von dir will!
Die ewige Liebe schickt dir keinen,
Bloß darum, daß du mögest weinen.“

Der liebe Gott ist viel zu gut und hat uns viel zu gern, daß er seinen schwachen Kindern mehr auferlegt, als sie zu tragen vermögen oder als ihnen zum Nutzen gereicht.

Darum laßt Euch nicht erdrücken vom Leid. Troßt diesen zentnerschweren Leiden mit Edelsinn starkmütig und hochherzig, mähtigt eure Tränen, drängt den Schmerz zurück, besorgt gewissenhaft eure Familien und euer Hauswesen, richtet euer ganzes Trachten auf das Heil des Vaterlandes und der kämpfenden Männer. Not und Wehe gehen ja schnell vorüber wie die Wetterwolken am Himmel; darum

„Sei still, sei still, Du darfst nicht trauern,
Es wird doch alles, alles gut!
Erst mußt Du geläutert werden
Im Schmerz, wie Gold in Feuerflut.“

Dem Leiden geht immer und überall wie eine treue Schwester die Liebe zur Seite, und das „Gröste ist die Liebe“. Sie ist stärker als alle irdischen Mächte, ja stärker als der Tod; sie hilft über Jammer und Elend und Not hinweg. Ich brauche Euch nicht zu ermahnen, daß Ihr jeden Tag in Liebe und Treue an eure Männer und Angehörigen, die unter der Fahne stehen, gedenket; es ist ja ehedem euer ganzes Sinnen und Sehnen bei Tag und Nacht auf sie gerichtet. Aber knüpft dieses liebe Gedanken jederzeit an ein heißes himmeldurchdringendes Gebet. Das Gebet spinnt goldene Fäden über Berg und Tal, über Land und Meere in die fernsten Weiten. Schließt eure Lieben im Feld täglich ein in das hl. Herz Jesu, stellt sie unter den Schutzmantel der Gottesmutter, empfiehlt sie der Fürbitte der hl. Schutzengel, des hl. Joseph und unseres Glaubensvaters Bonifatius. Segnet sie jeden Tag, indem Ihr betet: „Unser Herr Jesus Christus, sei allerorten bei unserer Kriegsarmee, daß er es beschütze; er sei in demselben, daß er es erhalte, er sei vor demselben, daß er es bewahre, er sei über demselben, daß er es segne.“

Dieses fromme, christliche Gedanken einer herzens-tiefen Liebe hat eine wunderbare Kraft, es ist wie ein Schild, der eure Angehörigen im Felde deckt vor den Geschossen der Feinde und tausenderlei Gefahren.

Mit doppelter Liebe muß in den schweren Kriegszeiten die christliche Mildeherzigkeit auf den Plan treten. Der Krieg schafft namenloses Elend; Mangel und Not treten vielerorts auf, namentlich in den Spitälern und Lazaretten, dringendste Hilfe tut den armen Verwundeten not; da braucht es hochherzige Unterstützung. „Hast Du viel, gib viel, hast Du wenig, teile auch vom Wenigen gern mit“, denn „das Almosen erlöst von . . . Sünde und vom Tode!“ (Job. 4.)

Besonders muß die christliche Liebe jetzt wirken bei den Zurückgebliebenen daheim, in den Familien, Nachbarschaften und Gemeinden. Schaut, wir leiden alle an der gleichen Prüfung, fast aus allen Häusern sind einer oder mehrere Lieben herausgerissen, in allen Familien ist Kummer und Sorge. Da müssen die Zurückgebliebenen in der ganzen Gemeinde zusammenhalten wie Brüder und Schwe- stern, in den schweren, dringenden Feldarbeiten ein- ander mit wahrhaft christlicher Aufopferung unter- stützen, einander das Leid tragen helfen, einander trö- sten, einander alles verzeihen. „Ein jeder trage des anderen Lasten und so werdet Ihr das Geheiß Christi erfüllen!“ sagt der Völkeraufstetler.

Ein Trostwort für die Mütter, Frauen und Bräute.

Man hört so oft in diesen Tagen: „Meinen Jungen, meinen Mann, meinen Brautigam sehe ich nicht wieder. Die Zahl unserer Feinde ist so groß, die Mordinstrumente sind so schlimm, daß keine Hoffnung auf Wiederkehr ist.“ Das ist grundfalsch. Allerdings so ein Sturm auf Büttich, einer modernen Festung, kostet viele Tote, viele Verwundete; aber trotz der Hunderte von Geschützen, trotz der großen Besatzung, trotz des Maschinengewehrfeuers ist die Mehrzahl der Stürmenden lebend in die Festung eingezogen. Ein zweiter sofortiger Sturmangriff auf eine moderne Festung dürfte wohl nicht wieder vorkommen. Büttich lag vollständig im Wege und mußte so schnell wie möglich genommen werden. Die großen Feldschlachten werden aber nicht mit sofortigen Sturmangriffen geschlagen, sondern sie werden durch einge- grabene Schützen und hinter dem Berge oder in ge- grabenen Löchern stehende Artillerie entschieden und erst im letzten Moment, wenn der Feind erschüttert ist, erfolgt hier und da ein Sturmangriff. Aber diese bringen in der Regel nicht viel Verluste, da der Feind meistens frühzeitig die Flucht ergreift.

Man darf wohl ruhig behaupten, daß die Verluste der Schlachten 1914 nicht stärker sein werden wie

1870-71. Ueber die Zahlen der Verluste in den Schlachten des Krieges 1870-71 hört man ganz merkwürdige Begriffe. Die Schlacht von Gravelotte, zweifellos die schlimmste des ganzen Krieges, sollte ganz ungeheure Verluste an Toten gebracht haben. 20 000, 30 000 und noch mehr werden genannt. Das ist übertrieben, wie die Verlustliste der fünf größten Schlachten von 1870-71 zeigt. Die Zahlen stimmen zwar nicht ganz mit anderen Veröffentlichungen, sie sind aber die sichersten, da sie im Statistischen Amt von Preußen durch Einzel-Zählarten festgestellt sind:

	tot	verwund.	vermißt	zuf.
Gravelotte 18. Aug.	4449	15169	939	20 570
Bionville 16. Aug.	3289	10 282	1249	14 820
Wörth 6. Aug.	1628	7 456	1444	10 532
Sedan 2. September	1637	6 483	912	9 039
Bazouche les Hauts 2. Dez. 5:0 (Artenay)	2 969	570	4 117	

Man ersieht sofort aus diesen Ziffern, daß die Zahl der Toten selbst in diesen schrecklichen Schlach- ten im Verhältnis zu den Hunderttausenden von Teilnehmern nicht übermäßig hoch ist. Noch klarer wird das, wenn man die Durchschnittszahl der Toten zu der Zahl der Krieger betrachtet. Die Kopfzahl der Kämpfer 1870-71 betrug im Durchschnitt 797 950 Mann. Sie hatten einen Gesamtverlust von 128 739, also 161 auf 1000 Mann. Davon waren tot 30, ver- wundet 113, vermißt 18. Weiter ergeben die Ge- samtzahlen für Gefallene, nachträglich an den Wunden den und Krankheiten Gestorbene, daß es nicht so schlimm ist, als man annimmt. Auf 1000 Soldaten kamen im Durchschnitt an gefallenen oder gestorbenen 45,89. Mit anderen Worten: von 22 Soldaten, die nach Frankreich gingen, kamen 21 wieder und nur einer war gefallen oder gestorben.

Auch die Zahl der Gefallenen nach den einzelnen Truppenteilen betrachtet, ergibt dasselbe Resultat. Am gefährlichsten soll es bei der Infanterie sein. Hier hatte die meisten Toten das 16. Regiment, nämlich 532. Dann kommt gleich mit einem großen Sprung nach unten das 11. Regiment mit 354, das 52. mit 352, das 2. Garderegiment mit 345, das 44. mit 336, das 1. Garderegiment mit 330, das 85. mit 313 und das 3. Garderegiment mit 308 Tote. Alle übrigen Regimenter hatten unter 300 Tote, 42 so- gar unter 100 Tote, und das 18. Regiment keinen einzigen Toten, sondern nur 29 Verwundete und 2 Vermißte. Und jedes Infanterie-Regiment zählt doch 3000 Mann.

Von den Jäger-Bataillonen hatte das Garde- schützen-Bataillon, welches den ganzen 18. August im offenen Felde dem feindlichen Schützen- und Artil- lerie-Feuer ausgesetzt war, 173 Tote, dann folgt das ostpreussische Jäger-Bataillon mit 79 Toten. Alle übrigen Bataillone hatten weniger bis zu 21 beim Gardejäger-Bataillon. Weit geringer ist die An- zahl der Toten bei der Kavallerie. Das 1. Garde- Dragoner-Regiment hatte 61 Tote, die anderen alle weniger, mehrere sogar nur 2 und 1 Tote. Bei der Feldartillerie hatte das Brandenburgische Nr. 3 die meisten Toten mit 92, die wenigsten das Schle- sische Nr. 6 mit 3. Die Verluste der Pioniere und des Train waren noch geringer.

Durch diese unansehbaren Zahlen ist nachge- wiesen, daß nicht jede Kugel trifft und daß man nicht übertriebene Angst haben soll, da sicher die Verhältniszahl der Toten nicht steigen wird. Die Verwundeten haben es 1914 besser als 1870/71. Das Mantelgeschloß geht glatt durch und verheilt schnell. Man bekommt keine oder nur verhältnis- mäßig wenige Krüppel zurück. Auch sind die an- stehenden Krankheiten heute nicht mehr so gefähr- lich als 1870/71. Der Typhus allein hat 6935 weggerafft. Damals starb jeder zweite Mann, heute von zehn höchstens einer. Also weg mit der un- nötigen Angst und den Kopf hoch. Deutsche Frauen, empfiehlt eure Krieger dem lieben Gott und denkt, daß nicht gerade euer Sohn, euer Mann der 22. sein muß, der nicht wiederkommt. Sollte aber ge- rade ihn das Verhängnis treffen, dann bedenkt, daß der Heldentot fürs Vaterland der schönste ist, und daß es im Jenenseits ein Wiedersehen gibt.

Mut.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht,
Dem frommen Mut deucht alles gut
Es geht ihm nimmer schlecht.

(E. M. Arndt, „Was ist ein Mann?“)